Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 93. — **Mittwoch, den 22. November 1933.** — **82. Jahrgang.**

Nach-hinkende Wirtschafts-weisheiten.

Es mehren sich die Anzeichen, daß ein neuer großer Einbruch in den europäischen Zustand der wirtschaftlichen Vergreisung erfolgen wird. In Mussolinis Absicht, „den Großkapitalismus zu zerstören, diesen Kapitalismus der überproduziert, Erwerbslosigkeit erzeugt und den Arbeiter vernichtet", denn „der jetzige Wirrwar ist unerträglich. Sein Opfer ist das Volk", ist wohl kein Zweifel zu setzen. Im Ausdruck gemäßigter, aber nicht weniger bestimmt, hat der Außenminister der tschechoslowakischen Republik, Dr. Benesch, in seinen letzten Reden vor den Außenausschüssen der Kammer angekündigt: „mag da geschehen, was da will, für uns muß das Jahr 1934 einen Aufstieg unserer Wirtschaft bedeuten." Sein Ministerpräsident hat diese Aukündigung in bemerkenswerter Weise ergänzt und beide Politiker erwecken nicht den Eindruck, daß sie sich „nur im Wort und der Absicht oder aus ehrgeizigen Dilletantismus revolutionär gebärden", wie es die „Giornale d'Italia" mit einem deutlichen Seitenhieb auf ein anderes europäisches Land ausdrückte. Was Ministerpräsident Malypetr und Dr. Benesch ankündigten, bedeutet nicht mehr und nicht weniger als einen revolutionären Umbau der tschechoslowakischen Wirtschaft an Haupt und Gliedern. Wie wenig die Tragweite der Reform in der Kammer der Republik selbst begriffen wird, konnte man aus den Debattereden hören, in denen die alten abgespielten Platten von der „freien Unternehmerinitiative", von der „Lebensnotwendigkeit des Exportes" und wie diese Ideenlosigkeiten alle heißen, wieder aus dem alten Futteral hervorgezogen wurden. Mancher der Abgeordneten wird reichlich Stoff zum Nachdenken mit nach Haus genommen haben, als Dr. Benesch in den alten Müllhaufen mit den Worten hineinfuhr: „Unsere Wirtschaft muß sich nach der Vernichtung des Exportes infolge des übertriebenen ökonomischen Nationalismus in der ganzen Welt und insbesondere in Europa dessen bewußt werden, daß in unserer Landwirtschaft und Industrie – im Hinblick darauf, was wir in den letzten Jahren getan haben – eine gewisse Neuorientierung eintreten muß". Doch der Minister hat den Abgeordneten nicht nur Nachdenkliches gesagt, es muß wohl keine kleine Ueberraschung gewesen sein, als er fortfuhr: „Weiter möchte ich bemerken, daß man durch die innere Politik aber auch durch die Außenpolitik die Schaffung einer gewissen Planwirtschaft herbeiführen muß. Ich benütze ausdrücklich das Wort Planwirtschaft zur Bezeichnung einer planmäßigen Wirtschaft bestimmter Art. Ich will nicht, daß man mich hier mißversteht. Sie wissen, daß die Bezeichnung Planwirtschaft — economie dirrigé — von verschiedenen Leuten in verschiedenem Sinn gebraucht wird. Mir handelt es sich um eine bestimmte Art der Planwirtschaft, nämlich: unsere industriellen und wirtschaftlichen Verhältnisse erzwingen es, daß wir augenblicklich und im detail und mit größter Energie an die Ausarbeitung eines Gesamtwirtschaftsprogrammes herantreten, sowohl im Inneren als auch in der Handelspolitik, für eine weitere Reihe von Jahren und daß wir keinen Monat, keine Woche, ja keinen Tag verlieren können. Das Jahr 1934 muß tatsächlich schon das Jahr sein, wo unsere Wirtschaft nach einem festen Wirtschaftsplan vor sich gehen wird".

Unse Leser haben wir ja oft genug bemüht, sich in die konstruktive Idee der Roosevelt'schen Umbaupläne hineinzudenken, sodaß also der Gedankengang Ministers Dr. Benesch im wesentlichen als begreiflich vorausgesetzt werden muß. „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung" möchte man sagen, wenn sich unsere Leser noch erinnern, wie wir hier im Monat September gegen einen Artikel des Prinzen Ernst von Ratibor in der „Deutschen Bergwerkszeitung" polemisierten, dem es damals noch „geradezu den Eindruck machte, als ob General Johnson und der Arbeitsminister, Fräulein Perkins, eine Politik zu treiben beginnen, die zugunsten planwirtschaftlicher Experimente die freischaffende Initiative des Privatunternehmers in so starkem Maß beengt, daß trotz aller hochfliegenden Pläne doch mit einem endlichen Mißlingen des großen Experiments gerechnet werden muß". Manchem Menschen kommen die Einsichten früher, manchem später. Eins ist aber aus den kommenden Dingen evident geworden, daß das Primat der Politik über die Wirtschaft sich naturnotwendig durchsetzen muß, denn, wie wir es hier schon einmal sagten, „im Entwerfen von Konzeptionen und der Bewältigung wirtschaftlicher Probleme hat sich der Fachmann, wie die Erfahrung lehrt, untauglich erwiesen"; auch Dr. Benesch ist unseres Wissens kein Mann vom wirtschaftlichen Fach. Heut ist es befreiend zusehen, wie die Tempel der „Wirtschaftsführer" immer mehr sich in Schutt aufzulösen beginnen.

In der wirtschaftspolitischen Debatte des Prager Parlaments sprach auch Ministerpräsident Malypetr über die Wirtschafts- und Preispolitik seiner Regierung und ging dabei auf die Frage der Kohlenpreise ein, die wir hier deshalb aufnehmen, weil unseren Lesern erinnerlich sein wird, daß wir Aehnliches auch schon schrieben. „Bei den Kohlenpreisen", sagte der Ministerpräsident, „ist man der Meinung, daß eine besondere Gewinnsucht die Kohlen auf hohem Preisniveau erhält". Wie Heimatklänge hört sich das an. Herr Malyptr ist ein konziliianter Mann und verbreitet sich über das Thema in einer Ausdrucksweise, die bei einer so schmutzigen Sache, wie die Kohle sie ist, derber ausgesprochen werden müßte. Herr Malypetr sagte: „Wenn man dann zur Erkenntnis kommt, daß es ohne Senkung der Regie, welche in den Löhnen basiert, nicht gut möglich wäre, die Kohlenpreise wesentlich herabzusetzen, ist es begreiflich, daß sich der Oeffentlichkeit eine erhebliche Ueberraschung bemächtigt. Der Preis der Industriekohle ist wesentlich niedriger als jener der Hausbrandkohle, deren Konsument indirekt auf die Industriekohle draufzahlt. Auch der Exportpreis der Kohle ist so niedrig, daß der Inlandskonsum im erheblichen Maße zuzahlen muß". Hier haben wir von autoritativer Seite die auch schon von uns behauptete Absurdität bestätigt, daß bei uns in Polen der Kohlenexport zu Lasten der Inlandskonsumenten betrieben wird und jede Tonne ausgeführte Kohle mit einem Aufgeld von ca. 20 Zl. von der polnischen Volkswirtschaft exportiert wird. Erinnert man weiter daran, daß die letzte Senkung der Bergarbeiterlöhne mit der Begründung durchgesetzt wurde, den Export aufrecht zu erhalten, dann bestätigt sich weiter unsere Behauptung, daß lediglich aus privatwirtschaftlichen Gründen eine erhebliche Herabsetzung des binnenländischen Kaufkraftvolumens vorgenommen wurde, die letzten Endes auch dort schaden muß, von wo sie ihren Ausgang genommen hat, nämlich bei der Kohlenwirtschaft.

Wird die Kohlenexportfrage vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt ausgesehen, dann ist nicht einzusehen, warum auf Kosten des Inlandskonsumenten polnische Kohlen zum Preise von 9 Zl. für die Tonne ins Ausland abgegeben werden müssen, die der Bauer um Plock und Wilna statt des getrockneten Kuhmistes im Ofen verbrennen könnte, was er jetzt noch weiter tun muß, da der Inlandskonsum durch das Aufgeld für den Kohlenpreis sich im Konsum landwirtschaftlicher Erzeugnisse einschränken muß.

Prag ist weit; unser Schicksal wird in Warschau bestimmt. Das Bild unserer Wirtschaftspolitik gleicht dem Verschleierten von Sais. Noch im Frühjahre bekannte sich der Dirigent des Wirtschaftsbeirates der Regierung Staatssekretär Lechnicki zur „gesunden Privatinitiative". Aus den bisherigen Verlautbarungen von Regierungsstellen ist noch nicht bekannt geworden, daß ein grundsätzlicher Wandel in der Anschauung eingetreten wäre. Dabei haben wir nicht soviel Zeit, wie die Tschechoslowakei, wo „augenblicklich im detail und mit größter Energie an die Ausarbeitung eines Gesamtwirtschaftsprogrammes" herangegangen wird. Polens Wirtschaft droht unter den täglich immer unmöglicher werdenden Anforderungen eines überspannten Etatismus zusammenzubrechen. Die Exekutoren gehen beim Kaufmann und Gewerbetreibenden bald täglich aus und ein. Die Nerven sind zum Reißen gespannt; der Nährboden phantastischer politischer Ideologien wird mit jedem Tage fruchtbarer. Man rühmt in Warschau unsere gesunde Währung; der Bürger aber erfährt am eigenen Leibe, daß, je gesünder die Währung ist, desto kränker die Wirtschaft wird!

De regimine principum.

„Hierin gehört auch das richtige Verhältnis der Löhne untereinander. Eng hängt damit wieder zusammen das richtige Verhältnis der Preise für die Erzeugnisse der verschiedenen Wirtschaftszweige, beispielshalber für Agrar- und Industrieprodukte u. a. m. Die rechte Innehaltung aller dieser Beziehungen läßt die verschiedenen Wirtschaftszweige gewissermaßen zu einem großen Wirtschaftskörper zusammenwachsen, innerhalb dessen sie als Glieder sich gegenseitig ergänzen und fördern. Damit erst besteht eine wirkliche, ihren Sinn erfüllende Volkswirtschaft, indem allen Gliedern des Wirtschaftsvolkes alle die Güter zur Verfügung stehen, die nach dem Stande der Ausstattung mit natürlichen Hilfsquellen, der Produktionstechnik und der gesellschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens geboten werden können. So reichlich sollten sie bemessen sein, daß sie nicht bloß zur lebensnotwendigen und sonstigen ehrbaren Bedarfsbefriedigung ausreichen, sondern den Menschen die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens ermöglichen, das im rechtlichen Maß genossen, dem tugendlichen Leben nicht nur abträglich, sondern im Gegenteil förderlich ist." (Quadragesimo anno)

Was ist ein Gesamt-Wirtschaftsplan?

„Das Volk verlangt kühnes und beharrliches Experimentieren . . . . Die Millionen, die eine Aenderung der Wirtschaft fordern, werden nicht ewig schweigend dabeistehen, während sich die Dinge, die ihre Bedürfnisse befriedigen können, in leichter Greifweite befinden."

Franklin D. Roosevelt.

Was ist ein Gesamt-Wirtschaftsplan? Nicht mehr und nicht weniger als ein Bauprojekt, in dem die Ausstattung eines ganzen Landes mit den Mitteln der gegenwärtigen Technik auf den Gebieten des Verkehrswesens, der Bauwirtschaft, der Elektrizitätsversorgung sowie der kulturellen Bedürfnisse, wie sie heut im 20. Jahrhundert bestehen, veranschlagt ist. Man muß, um die Größe des Planes ganz zu erfassen, sich die Verwirklichung etwa dergestalt denken, daß im letzten Detail des Planes vorgesehen ist, daß Dorf X bei Rowno unweit unserer Ostgrenze umzugestalten, indem die alten verfaulten, mit Wurmstich durchsetzten, mit Ungeziefer behafteten, ungesunden Holzhäuser verschwinden und das Dorf nach einem Bebauungsplan aus Ziegelsteinhäusern wieder aufgebaut wird, die dem heutigen Stande der modernen Beweise entsprechen. Dieses Dorf wird dem allgemeinen Landeshochspannungsnetz angeschlossen; jeder Einwohner hängt ebenso am allgemeinen Fernsprechnetz. Das Dorf ist durch eine moderne Straße mit den Hauptverkehrsadern des Landes, sei es Straße oder Eisenbahn, verbunden. Das Dorf verfügt über Verkaufsstände, die Waren des täglichen Bedarfes bis zum Luxusbedarf feilhalten. Die Wohnungen in den Häusern genügen den Anforderungen der Hygiene. Der Landwirt hatte alle Maschinen vom Elektro-Drescher bis zur Elektro-Zentrifuge zur Verfügung; es sei denn, daß sich im Dorf genossenschaftliche Arbeitsweise als vorteilhafter durchsetzt.

Bis der Plan bis zum Dorfe X gediehen ist, sind die Zwischenpläne zu erfüllen: Ausbau der Hauptstraßen und der Eisenbahnen; Bau von Stationsgebäuden und deren Inneneinrichtung. Bebauungsplan der Gebirgskurorte im Beskiden- und Tatragebiet: elektrische Bahnen. Kraftgewinnung durch Fassung der Stromläufe, wie beispielsweise die unvollendete Sola-Talsperre. Damit ist wiederum die Basis für die Elektroversorgung weiter Gebiete des flachen Landes gewonnen. Die Regulierung der Flußläufe.

Die Einzelheiten des Gesamtwirtschafsplanes mag sich jeder ausdenken. — Utopie!? — Es ist keine Utopie! Das Land verfügt über Kohlen, Hochöfen, Ziegeleien, Steinbrüche, Zementwerke, Holz; es verfügt über Arbeitshände, die technische Intelligenz, die Künstler und Schriftsteller werden das ihre tun. Die neue Technik ist keine Maschinenkonstruktion mehr, das kann auch der Monteur; neue Technik ist das Entwerfen von Bebauungsplänen für Dörfer, Städte und ganze Gebiete. Der Techniker, der heut die Hochschule verläßt, begreift diese Aufgabe noch nicht.

Es fehlt nur die Zentralstelle des Gesamtwirtschaftsplanes, die von oben dirigiert, wenn die Einzelheiten festgelegt sind. Die Teil- und Unterarbeiten sind Organisationsaufgaben. Die Zentralstelle muß wissen, daß sie für die Jahresbauperiode so und soviel Tonnen Eisen, Kubikmeter Holz, Tausend Ziegelsteine, Sack Zement, Stück Badewannen, Wasserhähne, Fußkratzer, Türschilder, Fensterbeschläge, Pflastersteine usw. braucht. Die zentrale Planstelle vergibt und verteilt alle Aufträge an die Werke und ordnet die Ablieferung an die unteren Planstellen an.

Die Ausmaße eines Planjahres festzulegen, ist Sache der Techniker. Sie müssen die Produktionskapazität, die Arbeitskräfte berechnen und ansetzen können. Das Fehlende aufzubauen ist Angelegenheit des Gesamtwirtschaftsplanes.

Die Dirigierung des Gesamtplanes ist Sache des Staates. Er ist Bauherr und Gesamtunternehmer. Alle privaten Unternehmer wie alle Arbeiter werden in den Plan eingeordnet. Der gegenwärtige Zustand wird nicht verändert, als daß Privatunternehmen im Auftrage und für Rechnung des Staates arbeiten. Der Staat hat das Hoheitsrecht dort wo seine Pläne mit dem Privatrecht kollidieren kurzerhand das bestehende Recht aufzuheben. Eine diesbezügliche Verordnung des Staatspräsidenten besteht bereits. Die Notwendigkeit, das Bankwesen zu einer rein staatlichen Institution zu machen, wird sich sofort einstellen. Denn Geld und Geldbeschaffung ist staatliches Hoheitsrecht. Da Geld seinen Wesen nach Gütertauschmittel ist, muß davon so viel vorhanden sein, daß die Lohnzahlungen und Abrechnungen stets voll gedeckt werden können.

Die Neuordnung bedingt, daß der gesamte Export und Import von staatlichen Handelsstellen besorgt wird. Rohstoffeinfuhr und Ausfuhr sind auszubilanzieren. Das Außenhandelsamt ist ein reines Handelsgeschäft.

Alles das ist möglich. Nichts davon ist unmöglich. Die Pläne sind aufzustellen, dann kann die Arbeit beginnen. Die Arbeitslosigkeit wäre in kurzer Zeit vergessen. Die Laufdauer des Gesamtwirtschaftsplanes ist den staatspolitischen Notwendigkeiten anzupassen. Nach 10 Jahren kann er, aber er muß nicht beendet sein. Dann sind wieder neue Aufgaben zu bewältigen.

Es fehlt uns an einem Kopf, einem Willen und einer Tat. Ein Gesamtwirtschaftsplan nach Benesch'er Konzeption würde die Wirtschaft gleich dem Phönix aus der Asche erheben. Einem polnischen Gesamtwirtschaftsplan sind bei der zivilisatorischen Zurückgebliebenheit des ganzen ostpolnischen Raumes die weitgesteckteſten Möglichkeiten erschlossen. Keine Arbeitshand brauchte mehr ruhen, kein Werk feiern, alle Schornsteine würden rauchen; ein Land würde aufatmen und in eine glückliche Zukunft sehen. **Aber wir warten und warten und . . . . warten!**

Politische Uebersicht.

„Mein lieber Herr . . ."

Washington. Zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Roosevelt, und dem Bevollmächtigten der russischen Regierung, Volkskommissar für das Aeußere Litwinow, sind folgende Briefe ausgetauscht worden:

Mein lieber Herr Litwinow!

Ich bin sehr glücklich über die Nachricht, daß in Ergebnis unserer Besprechungen die Regierung der Vereinigten Staaten die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungnn mit der Sowjetunion und den Austausch von Botschaftern beschlossen hat. Ich hoffe, daß die Beziehungen zwischen unseren Ländern, die wir damit hergestellt haben, für immer freundschaftlich bleiben werden und daß unsere Nationen von jetzt an zum gegenseitigen Wohle und für die Aufrechterhaltung des Friedens in der Welt zusammenarbeiten.

Mein lieber Herr Roosevelt!

Ich bin sehr erfreut, Ihnen mitzuteilen, daß die Sowjetregierung die Wiederaufnahme der normalen diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten beschlossen hat. Ich teile Ihre Hoffnung, daß die Beziehungen zwischen unsern Völkern stets freundschaftlich bleiben werden, und daß die beiderseitigen Nationen in Zukunft zusammenarbeiten werden, um den Frieden der Welt zu bewahren.

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus
von Leo N. Tolstoi.

Querfeldein kehrte ich heim. Es war mitten im Sommer; die Wiesen gemäht; jetzt ging's an die Roggenernte.

Die Blumenauswahl um diese Zeit ist köstlich; duftig lokerer roter, weißer und rosa Klee; milchweiße Kamillen mit dem hellgelben Kreis in der Mitte und dem würzigen Aroma; gelber, honigsüß duftender Raps; tulpenähnlich hochragende lila und weiße Glockenblumen; Kriecherbsen; gelbe, rote, rosa Skabiosen; steifer Wegerich, lila mit schwach rötlichem Anflug und ganz zartem Duft; Kornblumen, jung und in der Sonne hellbau — gegen Abend und im Alter nachdunkelnd, rötlich; und die zarten, schnell welkenden Ackerwinden mit dem Mandelduft.

Ich pflückte einen großen Strauß aller möglichen Blumen und wandte mich heimwärts, da bemerkte ich im Graben eine prächtige, himbeerfarbene, in voller Blüte stehende Distel, „Tatarendistel" wie wir diese Blume nennen, die beim Mähen vorsichtig umgangen und, wenn dennoch von der Sense getroffen, aus dem Heu entfernt wird, um sich nicht in die Hände an ihr zu stechen. Ich kam auf den Gedanken, diese Distel zu pflücken und meinem Strauß einzufügen. Ich kletterte in den Graben, verscheuchte eine zottige Hummel, die sich in den Blumenkelch eingesogen hatte und dort süß und mollig schlummerte, und wollte die Distel pflücken. Aber das war nicht so leicht. Einmal stach der Stengel sogar durch das Taschentuch, mit dem ich die Hand umwickelt hatte, und dann war er so zäh, daß ich fünf Minuten lang, jede Faser einzeln durchreißend, förmlich mit ihm kämpfte. Als ich die Distel endlich abgerissen hatte, war der Stengel ganz zerfetzt, und die Blume schon nicht mehr frisch und hübsch. Außerdem paßte sie wegen ihrer derben, plumpen Form nicht zu den andern zarten Blumen des Straußes. Ich bedauerte, die Blume abgerissen zu haben, die an ihrem Platze so schön war, und warf sie fort. Welche Energie, welche Lebenskraft steckt doch in solcher Pflanze! Wie verzweifelt hatte sie sich gewehrt, wie teuer ihr Leben verkauft! — dachte ich.

Der Heimweg führte über frisch gepflügtes schwarzes Brachfeld. Ich ging, ein wenig vornüber gebeugt, den staubigen Pfad entlang. Dieses, einem Gutsbesitzer gehörige, gepflügte Feld war sehr groß; zu beiden Seiten und vorn, die Anhöhe hinauf, sah man nichts als gleichmäßig gefurchten, noch nicht geggten schwarzen Acker. Es war guter Boden, nirgends ein Halm oder Unkraut — alles ebenes, scharzes Feld.

Was für ein zerstörungswütiges Wesen ist doch der Mensch, wieviel lebende Wesen vernichtet er, um sich zu erhalten, spann ich meine Gedanken weiter, unwillkürlich etwas Lebendes inmitten dieser toten, schwarzen Wüste suchend. Da fiel mein Blick vorne, rechts vom Wege auf eine Art Strauch. Beim Nähertreten sah ich, daß es ebensolche „Tatarendistel" war, wie ich sie soeben unnützerweise abgerissen und weggeworfen hatte.

Diese Distel bestand aus drei Stauden. Eine davon war abgebrochen; der Stumpf starrte wie ein Arm ohne Hand in die Luft. Die beiden anderen trugen jede eine Blüte. Diese einst roten Blüten waren jetzt schwarz. Ein Stengel war geknickt; die Hälfte mit der schmutzigen Blüte herab; der andere Stengel war zwar über und über beschmutzt, ragte aber immer noch in die Höhe. Man sah, daß die ganze Staude von einem Rad überfahren war, sich dann aber wieder aufgerichtet hatte, und zwar schief, aber doch immer noch aufrecht stand, wie jemand, dem man ein Stück Fleisch aus dem Leibe gerissen, den Arm abgehauen und die Augen ausgestochen hat — der aber immer noch aufrecht steht und sich dem Feinde, der all seine Brüder ringsum niedergemäht hat, nicht ergibt.

Welche Lebenskraft! dachte ich. Alles hat der Mansch besiegt, Millionen Pflanzen vernichtet, aber diese hier ergibt sich nicht.

Und mir fiel eine Geschichte aus den Kämpfen im Kaukasus ein, die ich teils erlebt, teils von Augenzeugen gehört und mir zum Teil in der Phantasie ausgemalt habe. Diese Geschichte will ich nun so, wie sie sich in meiner Erinnerung und Phantasie gestaltet hat, hier erzählen.

1.

Es war Ende des Jahres 1851. Da kam an einem kalten Novemberabend in das von Kuhmistrauch erfüllte, unruhige Tschetschenzendorf, Machket, zwanzig Werst von der russischen Grenze, Chadshi Murat geritten.

Der langgedehnte Gesang des Muezzin*) war soeben verstummt, und in der reinen, rauchgeschwängerten Bergluft hörte man deutlich durch das Brüllen der Kühe und Blöken der Schafe, die sich über die engen, wie Honigwaben aneinandergeklebten Gehöfte zerstreuten, die Kehllaute streitender Männer, sowie Frauen- u. Kinderstimmen unterhalb des Springbrunnens.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands neuer Botschafter in Moskau.

Moskau. Der deutsche Botschafter Nadolny überreichte am Montag im Kreml dem Vorsitzenden des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion sein Beglaubigungsschreiben. Botschafter Nadolny gilt als guter Kenner osteuropäischer Fragen, über die er auch eine reiche publizistische Tätigkeit entfaltet hat. Sein Standpunkt über die Rassefragen im ostelbischen Raum dürfte allerdings kann mehr dem amtlichen deutschen Standpunkt entsprechen.

Der Spaltpilz im Auslanddeutschtum.

Kronstadt. Die neue rumänische Regierung hat beschlossen, die rechtsradikale Organisation „Eiserne Front" aufzulösen. Im Zusammenhang damit hat der Unterstaatssekretär für die Minderheiten der Deutschfachse **Professor Brandsch sein Amt im Nationalrat der Siebenbürger Deutschen niedergelegt.** Die Wahlen zum Nationalrat ergaben eine nationalsozialistische Mehrheit. Professor Brandsch begründete seinen Austritt in einer Rede, in der er betonte, daß die in das Siebürger Deutschtum hineingetragene Verhetzung das friedliche Zusammenleben mit dem rumänischen Volke unmöglich mache. Die Nationalsozialisten hätten aus Deutschland eine politische Richtung verpflanzt, die für die Deutschen in Rumänien ungeeignet und unannehmbar sei. „Es hat sich ein **nomadisierender Pangermanismus** in Rumänien eingeschlichen" rief Professor Brandsch aus, **„den wir mit aller Entschiedenheit zurückweisen müssen, weil unser Volk sonst hier vernichtet wird."**

Zugriffe in Rumänien.

Bukarest. Im Bukarester deutschen Turnverein wurden zwei deutsche Filme „Deutschland erwacht!" und „Fest der nationalen Arbeit" in geschlossener Vorstellung vorgeführt. Vor der geplanten Nachmittagsaufführung erschien die Polizei und verbot weitere Vorführungen der Filme. Diese Maßnahme erfolgte zweifellos im Rahmen des neuen innerpolitischen Kursus, der eindeutig gegen die nationalsozialistischen Umtriebe in Rumänien gerichtet ist.

Anregung der schöpferischen Kraft.

Preßburg. Der Leitartikel des Novemberheftes der Zeitschrift „Nase Doba" erörtert die Stellung der Deutschen in der Tschechoslowakei: „Der Prozeß, der sich in der deutschen Seele in unserem Staate vollzieht, ist ganz sui generis, und wir werden am besten tun, ihm ohne die Brillengläser der eigenen Vergangenheit zuzusehen. In unseren deutchen Mitbürgern spricht **der Genius unserer gemeinsamen Geschichte** und sie beginnen ihn zu begreifen. Er sagt ihnen, daß der ein heimische **geistige deutsche Reichtum, der durch stete Reaktion auf das slawische Milieu zu immer neuer Manifestation angeregt worden ist,** wert ist, daß er in seiner Besonderheit erhalten bleibt. Daß soweit er sich seiner Sendung bewußt geworden ist, **der deutsche Stamm in diesem Land wiederum die schöpferische Kraft der slawischen Mehrheit angeregt hat** und eine Zier des Landes gewesen ist.

Aus Pleß und Umgegend

Die Frist bis zum 25. November. Am Sonnabend, den 25. November läuft die Frist zur Einreichung der Verkehrskarten zur Prolongierung für das Jahr 1934 ab. Von Montag, den 27. d. Mts. ab, sind die Buchstaben T, U, V, W an der Reihe.

Bürgschaft des Kreisausschußes. Der Wojewodschaftsrat hat beschlossen, den Beschluß des Pleßer Kreisausschusses zu bestätigen, wonach dieser die Burgschaft für eine Einlage von 100.000 Zl. durch den Schlesischen Wirtschaftsfonds in der Kommunalsparkasse Pleß übernimmt.

Tichau. Der Schlesische Wojewodschaftrat hat in seiner am Montag abgehaltenen Sitzung beschlossen, der Gemeinde Tichau die Stadtrechte zu verleihen.

Golassowitz. (Vereinsbank senkt Zinsfuß.) In Berücksichtigung der außerordentlich schwierigen Lage der Landwirtschaft hat der Vorstand der Golassowitzer Vereinsbank beschlossen, den **Zinsfuß für Darlehen mit Wirkung vom 1. Januar 1934 von 8 auf 7 Prozent zu senken.** Diese Maßnahme wurde nur dadurch möglich, daß alle Faktoren der Bank strenge Sparmaßnahmen durchführten, um dem um seine Lebensexistenz ringenden Landmann wirkliche Hilfe zu gewähren und ihm dadurch zu dienen. Es darf vielleicht hier vermerkt werden, daß unsere Vereinsbank als erste Kreditgenossenschaft in Schlesien am 1. April 1933 den Zinsfuß von 9 auf 8 Prozent ermäßigte und jetzt mit der neuerlichen Senknng wieder den Anfang macht. Daß es einer kleinen Genossenschaft, die auf dem Finanzmarkt, von dem sie auch abhängig ist, nicht leicht ist, ohne weiteres den Zinsfuß zu senken, kann aus der Tatsache ermessen werden, daß andere Kreditgenossenschaften heute noch 9 und 10 Prozent ihrer Kundschaft aufrechnen. Im Zusammenhang mit dieser Maßnahme erfolgt auch eine Erniedrigung des Einlagezinsfußes auf 4, 5 oder 6 Prozent entsprechend täglicher, monatlicher oder vierteljährlicher Kündigung. Unsere Mitglieder werden diese Nachricht mit Freuden begrüßen.

Altberun. Auf Anordnung der Polizei ist das dortige Volksbundheim am Freitag geschlossen worden. Als Begründung wurde von der Polizei die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit angegeben. Bemängelt wurde vor allem, daß der Zustand der Räume den baupolizeilichen Vorschriften nicht entspricht.

Aus aller Welt.

Sportlich ausgedrückt. „Sonntag habe ich versehentlich eine ganze Flasche Bitterwasser ausgetrunken." — „Und der Erfolg? — „Danke, glänzend, Sechstagerennen."

Gottesdienst-Ordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 26. November.
um $6^{1}/_{2}$ Uhr stille hl. Messe,
um $7^{1}/_{2}$ Uhr poln. Amt mit Segen.
9 Uhr deutsche Predigt u. Amt mit Segen für den Cäcilienverein.
$10^{1}/_{2}$ Uhr poln. Predigt und Amt m. Segen

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 26. November.
8 Uhr: Deutsche Abendmahlsfeier.
10 Uhr Deutscher Gottesdienst.
$11^{1}/_{4}$ Uhr Kinder-Gottesdienst.
2 Uhr Polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde Pleß.

Freitag, den 24. November.
16,00 Uhr: Andacht, Lichtzünden 15 Min. vorher.
Sabbath, den 25. November.
10 Uhr Hauptandacht, Wochenabschnitt Wajeze.
15,30 Uhr: Mincha im Gemeindehause.
16,55 Uhr: Sabbath-Ausgang

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Der alten Schneider Leid und Lust.

Eine kulturgeschichtliche Plauderei.
Von Georg Büchs.
(1. Fortsetzung.)

Lediglich diesen Hofschneider duldete die Zeche als nicht angeschlossenen Handwerker, denn gegen die „Pfuscher", die zwei Meilen im Umkreise der Stadt mit Nadel und Zwirn tätig sein wollten, geht sie durch das Zechgericht rücksichtslos vor und läßt sie „aufheben, sie seind Flicker oder die, was außen (aus dem) Neuen machen, mit Ausnahme des Hofschneiders auf dem Schlosse".

Zorn- und wutentbrannt würde der zünftige Meister mit seiner Elle auf dem heutigen Jahrmarkt auf all die Marktschreier einschlagen, die es wagen, den Tand einer Fabrikarbeit unter Johlen und Schreien einer gaffenden Bevölkerung anzubieten. Er würde ihnen das Pergament zeigen, auf dem geschrieben steht, daß nur der privilegierte Meister seine eigenen von ihm verfertigten Waren auf dem Markt verkaufen darf und was er „immer Neues aufm alten Markte antreffen, es sei Rock oder Mantel, Hosen und Wammes wegnehmen und zur Gunst der Zeche verwenden dürfe".

Der Markt, das waren jene großen Festtage, an denen des Jahres Arbeit und Mühe in Form harter Taler in den Strumpf gesteckt wurden, daher galt es in den letzten Tagen vor dem Markt alle Hände der Arbeit zu regen; der Geselle aber, der zwei Wochen vor dem Jahrmarkt vorsätzlich nicht hätte arbeiten wollen, darf ohne Genehmigung seines alten Meisters nirgend in Stellung genommen werden und „welcher Gesell am Montag nicht täte, dem soll man selbige Woche gar keine Arbeit zu machen geben. Würde aber etwan ein Meister solchen in seine Werkstatt setzen, der verfällt in die Zeche zwei Pfund Wachs".

Mögen wir auch heut den Kopf darüber schütteln, daß es dem Zechmeister nicht erlaubt war, mehr als zwei Gesellen zu beschäftigen, wir müssen unser Urteil unter Bewertung des Geistes der damaligen Zeit günstiger zu gestalten suchen.

So sehr auch der soziale Geist daraus spricht, daß ein Lehrjunge nur mit Wissen der anderen Meister aufgenommen werden kann, so sehr müssen wir die Einrichtung geißeln, daß bei der Zeche für Geld eine kürzere Lehrzeit erwirkt werden kann. Der Lehrling zahlt bei seiner Aufnahme zwei Mark und zwei Pfund „wo er umbs Geld lernen will, wo er aber auf die Jahre lernen wollte, so wird er drei Jahre lang nacheinander lernen und in die Zeche auch 2 Pfund Wachs geben sollen". Des Meisters Riemen und Ruten der strengen Zucht werden den Lehrjungen oft zur Flucht getrieben haben. Damit aber der Meister dadurch keinen Schaden erleide, hat der Lehrling „umb Verharrung willen in der Lehre zwei Bürgen, einen aus der Stadt und den anderen aus dem Dorf" zu stellen. Warum gerade Stadt und Land ein Treuhandbündnis wegen Verharrung eines Schneiderbuben in der Lehre eingehen müssen, gibt uns kein Passus der Urkunde Aufschluß.

Je stärker der wirtschaftliche Fortschritt in den Jahrzehnten vor sich ging, um so mehr fraß der Wurm der Sittenlosigkeit an dem jungen Handwerker, der nach Ablegung seiner Gesellenprüfung nunmehr glaubt, der Herr über sein sittliches Leben und Handeln zu sein und niemanden mehr Rechenschaft schuldet. Ehemals wachte noch der Meister über den Gesellen und duldete es nicht, daß der Geselle eine Nacht dem Meisterhause fernblieb. Zucht und Ordnung spricht aus der strengen Anweisung, nach dem Sonntagsgottesdienst pünktlich zum Mittag- oder Abendbrot zu erscheinen. Erziehung zur Zucht und Ordnung ist es, wenn der Geselle seinen Rock in der Werkstatt nicht ablegen und nicht ohne Schürze arbeiten darf. Strenge Zucht und heilige Ordnung auf Schritt und Tritt im Meisterhaus, auf der Straße, im Zuchtlokal. Fast müßte man meinen, das Handwerkvolk könne sich von den Ketten einer klösterlichen Abgeschlossenheit nicht befreien. Aber es gibt oft Gelegenheiten im Laufe des Jahres einer Kleinstadt, fröhlich und guter Dinge zu sein. Aber dann darf auch niemand „solch ihr Festivität turbieren", Zank und Hader erregen, sonst zahlt er zur Strafe zwei Pfund Wachs. Und wenn jemand gar einen Bruder im Zunftlokal beleidigen wollte, so wird die städtische Gerichtsbarkeit herangeholt und es ergeht ihm wie jenem Georg Swierkot, der den Tisch der älteren Meister beleidigt hat und dafür zur Abbitte, zu zwei Sonntagen Arrest und zur Abgabe von vier Pfund Wachs verurteilt wurde und die Mitbeteiligten müßten eine christliche Abbitte leisten, ein Achtel Bier und sechs Pfund Wachs geben; oder er mußte über sich das Urteil ergehen lassen, das über den Gallus Piegsa am 26. Dezember verhängt wurde, weil er seinen Genossen „Galgenvogel, Hultei, Schelm" genannt hat und zu ihm gesagt hat, „daß du 13 Teufel fressen wolltest" und also das Urteil über ihn lautete: Christliche Abbitte, acht Tage Arrest im Stadtgefängnis, ein Achtel Bier für die Zeche. (Forts. folgt.)